

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 21

Artikel: Der Wegweiser
Autor: Reinhard, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von den angenehmen Tropfen im Schnabel singe, so perlten, tanzten und schlügen die hellen Klänge in der Luft herum. Es waren Töne dabei, die sie selbst genoss, lange aushielte, wieder einzog und dann wie eine glatte Kugel kristallklar hinausstieß.

Und «Gegrüsst seist du, Maria», ging es in einem fort in der Küche. Ihr Gebet war wie etwas, das wächst. Pallieter fing mit der Zunge einen Tropfen von seinen Lippen, blickte Mariechen an und sagte gerührt: «Ist dieser Abend nicht, um zu zerfliessen, Mariechen?»

Sie sah ihn an und schwieg. Er nahm ihre Hand, die nass war, und verbarg sie unter seinen Fingern.

«Ach Mariechen!» fuhr er fort und hätte ihre Hand zerbrechen können, denn das Herz schwoll ihm vor Liebe. Und es war, als ob seine Seele ausbrechen müsste.

Er zog sie näher zu sich heran, aber sie senkte

den Kopf, und er sah nichts mehr von ihrem Gesicht.

«Mariechen!» sagte er noch einmal mit einem Seufzer, doch sie rührte sich nicht und schwieg. Und die grossen Regentropfen fielen langsam und schwer auf die Blätter, und die Amsel zog flötend den letzten Lichtschimmer aus dem Himmel. Aber in der Küche wurde es still, plötzlich schoss gelbes Licht in das Fenster, und Charlot rief an der Tür: «Kommt schnell herein, es regnet, und das Essen ist beinah fertig!»

Mariechen zog die Hand aus Pallieters Finger, stand auf und ging weg, ohne ein Wort zu sagen.

Pallieter blieb liegen, erstickt von dem Glücksgefühl, dass Mariechen ihn auch lieb hatte; er streckte die Beine aus und liess den milden Regen wie Balsam betäubend auf sich niederströmen.

Aus dem Roman «Pallieter», von Felix Timmermanns. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Insel-Verlags.

DER WEGWEISER

Das Haus an der Strassenkreuzung hatten die beiden Frauen, nämlich die Ida mit dem Krämerladen und die Schwägerin, im Sommer gar sauber herausputzen lassen; und die Geranien vor den Fenstern, rot und weiss, also in den Solothurner Kantonsfarben, gaben dem Volk auf der Strasse das Zeichen, dass man hier drinnen nicht nur Sinn hatte für einen Batzen Gewinn an den verkauften Heimbergerkacheln, sondern auch für ein wenig Schönheit drinnen und draussen. Die Jungfer Schwägerin hinter dem Ladentisch holte ihre freundlichen Augen jeden Morgen am Dorfbrunnen draussen vor dem Hause, wenn sie ihren Krug mit frischem Wasser füllte und rückblickend das neu und lilienweiss ins Dorf leuchtende Haus mit den Staatsblumen wieder sah, die sie keine Stunde vergass. Und die Hausfrau trat gern schnell aus der Küche ans Stubenfenster, wenn am Vormittag die Mädchen von der Kochschule zwitschernd die Strasse herab kamen, und wenn eines von ihnen laut nach der Blumenweide wies. Nachher rührte sie die Kelle in der Küche jeweils wieder freudiger als sonst an einem Werktag.

Jetzt, mitten im Vormittag, kommt die Tante in die Küchentür mit einem roten Kopf:

«Hast du gehört: Hast du gesehen?»

Vor dem Hause, nahe am Blumenfenster hört

man hantieren mit Pickel und Schaufel. Beide Frauen eilen in einem Schritt hinaus:

«Was soll das?»

Einer der drei Männer gibt Bescheid, es ist der Gemeindeschreiber im Stehkragen:

«Es ist Befehl von oben! Hier muss ein Wegweiser stehn für die Autofahrer!»

Zwei Frauen fahren mit den Armen hinaus:

«Ihr werdet doch nicht?»

«Da, es ist Befehl!»

«Grad vor dem Fenster?»

«Da ist der Plan, grad vor dem Fenster!»

Er sagte das so, wie wenn das Wort von oben aus dem Eiskeller käme. Die beiden Frauen sehen einander an, wie wenn eine die andere fragen wollte: «Fängst du an? oder fang ich an?» Aber da platzt es heraus, zweistimmig:

«Und an unser Haus denkt niemand dran?»

Die Schaufler pickeln weiter. Der Gemeindeschreiber sieht sich um: «Hier passt's am besten!» Da lachen die beiden Frauen und zeigen auf das hohe Gussrohr mit dem grellblauen Schild: «Stüsslingen — Lostorf».

«Meint ihr wirklich, wir lassen das gelten an unserm Hause?»

Und dann löst eine die andere ab.

«Wo ist der Heimatschutz?»

«Hilft niemand, das Dorf schützen?»

«Weiss niemand mehr, was schön ist?»

«Ist kein Stolz mehr auf ein Dorf?»

Der Gemeindeschreiber zuckt die Achseln und zupft am hohen Kragen. «Der Verkehr hält! Die Kreuzung, Schönheit hin oder her!» Und da füllt sich der Dorfplatz mit Stimmen, eine hebt die andere, so dass erschreckte Gesichter aus den Haustüren fahren.

«Und verhöhnen lassen wir uns nicht, und nicht das Dorf!»

«Und wenn nichts hilft, so gehen wir aufs Rathaus!»

«Ja, aufs Rathaus!»

Erschreckt stehen die Schulkinder am Gartenhag. «Je, was haben die Frauen?»

Da geschieht das Unerwartete. Aus dem Fenster der gegenüberliegenden Wirtschaft ruft eine Stimme:

«Revolver bringen?»

Das macht, dass es still wird; die Frauen suchen des Gemeindeschreibers Augen, und er hat nachher gesagt, er glaube, er sei nie in seinem Leben so rot geworden, wie nach diesem Rufe:

Revolver. Und auch die Frauen schwiegen. Die hohe Gusstange mit dem Schild stand nun fest, als ob sie sich scheute, einsam an der Mauer. Da machte der Gemeindeschreiber eine verwerfende Bewegung mit dem Kopf nach den zwei Picklern hinüber:

«Fertig!» befahl er, «aufhören!»

Die Frauen sahen ihn einen Augenblick lang verwundert an; aber als er die Stange zuhanden nahm, legte ihm die Frau des Hauses die Hand auf den Arm.

«Sollet Dank haben für unser Haus!»

«Und für das Dorf!» fügte die Jungfer bei.

Und so kam es, dass das blaue Blechschild jetzt an der Gartenhecke hängt, wo es dem Autofahrer bescheiden, aber sicher seine Richtung weisen kann. Im Gemeinderat des Dorfes sagte der Gemeindeschreiber dann, dass er etwas vom Dorfschutz gehört und gelernt habe. Und darauf gründete man in selber Sitzung eine besondere Kommission zum Schutze des Dorfes, und als erste Mitglieder wählte man die beiden Frauen im Geraniumhause.

Josef Reinhart

Ja, warum eigentlich?

Meine Liebe!

Nicht so sehr, weil wir fühlbar in die schöneren Jahreszeit hineinrutschen und weil damit auch wieder die sogenannte «Reisesaison» beginnt, als weil ich vor ein paar Tagen in der Eisenbahn ein kleines, ein winziges Erlebnis hatte, schreibe ich Dir diesen Brief.

Ich gehöre nicht zu denjenigen, die sich ärgerlich hinter ihre Zeitung verschanzen, wenn ihnen in der Eisenbahn eine junge Mutter mit ihrem kleinen Kind gegenübersetzt. Ich freue mich an jedem kleinen Lebewesen. Wir hielten an einem kleinen Bahnhof, als eben auf einem benachbarten Geleise ein Zug langsam einfuhr und so stehen blieb, dass wir gerade die gewaltige elektrische Lokomotive und die ersten paar Wagen sehen konnten.

Die Mutter zeigte nun ihrem Kinde strahlend den Zug und sagte: «Lue da! Tschi-tschi!»

Und nun geschah das Unerhörte. Das Kind schaute hin, genau, eine ganze Weile mit ernsten

Augen. Dann blickte es zurück zur Mutter und sagte :

«Ysebahn! Warum Tschi-tschi?»

Das Gesicht der Mutter hätte Du sehen müssen! Ich konnte ihr die überraschende Verlegenheit am Gesicht ablesen. Sie schaute zu mir herüber und wusste wahrhaftig keine Antwort. Ich nickte ihr dann freundlich zu und fragte sie höflich:

«Haben Sie wirklich die Dampflokomotiven, die „Tschit-schi“ machen, noch erlebt? Sie sehen ja so jung aus!»

Sie errötete hold und lachte:

«Nein, ich auch nicht. Aber warum man dann eigentlich immer noch „Tschit-schi“ sagt? Es ist eigentlich ein Blödsinn!»

Das fand ich auch. So lehrt man viele Kinder noch dumme «KinderSprache»-Ausdrücke, statt dass man ihnen den richtigen, ja den richtigen Dialektausdruck beibringt, wie es die Aufgabe der Mutter ist. Daher der Name «Muttersprache» ...

Dein Fridolin